

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Herausg. von Georg Guandlitzner, Idstein.

Fräulein Doktor.

Erzählung von Hans Sessfeld.

11

„Ich kaufte das blanke Zweirad des Doktor Kant durch den kleinen katternden Birkenwald, der zwischen Osterwitz und Sonnendorf lag.“

„Schöner, klarer, sonniger Sommer! Silberne Spinnensäden tanzten über die Ähren und die Ebereschbäume an den Berghängen prangten im Schmuck ihrer glänzenden Früchte wie ein Meer von Korallen. Dahinter steckten in den Tälern die Lannenwälder auf den hohen Bergen.“

„Doktor Kant sah das alles nicht. Er war müde, und wenn man verweilt, geht einem alles schief! Denn Gedanken ziehen ärgerliche Dinge an sich. Ein indischer Weiser und dieser Doktor Kant zu haben. Puff! — fff! — und still. Der Doktor stieg herab und murmelte: „Hol's der Henker! Ich will doch!“

„Was soll er holen!“ rief die Dame in der Stimme, und der Mann richtete sich auf und grüßte die Dame, die mit dem Rad gekommen war und sich absporang.

„Die Dame hatte die Milche vom Kase genommen und, trocknete sich die Hände an dem Knie neben dem Herren, und kniete sie neben dem Herren am Ventil.“

„Der Herr war nur schlecht, Herr Doktor, läßt sich schon machen!“

„Aber kein Erfahrungsstück mit dem Rad.“

„Unpraktisch! Ich denke, Sie sind ein guter Arzt!“

„Ich schenkte sie ihre Werkzeugtasche und gab ihm alles Erforderliche. „Danke, gnädigstes Fräulein!“

„Sie doch gleich allergnädigste!“

„Radeln ist, kleidet so was gar nicht, da gibt's nicht Gnädiges! Da sind alle Kameraden, und das ist gerade nett!“

„Endlich war das Rad in Stand. Der Doktor setzte seinen Hut wieder auf.“

„Schade!“ dachte das muntere Mädchen.

„Ohne Gut ist er viel hübscher! Das dicke dunkle Haar mit dem graben Scheitel, das

„Ich könnte ja etwas vom rettenden Engel reden!“ antwortete der Doktor. „Aber so dankbar ich Ihnen bin, mir ist nicht darnach! Ich habe nicht die beste Laune!“

„Das merke ich!“ meinte das Mädchen, das neben ihm her fuhr. „Aber das ist nicht gut! Launen sind ansteckend, man erwischt



Das neue Hydro-Automobil auf der Landstraße.

Die obige Abbildung zeigt ein neu konstruiertes Automobil, das sich sowohl auf dem Lande, als auch im Wasser fortbewegt. Das Hydro-Auto unterscheidet sich, wie die Abbildung zeigt, nur wenig von einem gewöhnlichen Rennautomobil. Die Karosserie ist ein wenig gehoben. Das Auto-Boot wird von einem Zylinder-Motor von 16 HP. getrieben und erreicht auf dem Lande eine Geschwindigkeit von ca. 75, im Wasser eine solche von 18—20 km pro Stunde.

„macht ihn so jung!“ — Dann schnallte sie die kleine Werkzeugtasche zu und stieg wieder auf.

„All Heil, Herr Doktor! Es war doch gut, daß ich Ihnen begegnete! So sahen Sie noch 'ne Stunde hier oder wanderten bescheiden fürbab neben dem luftleeren Gummischlauch.“

„Wie die Masern! Wollen Sie sich nun von meiner guten, oder soll ich mich von Ihrer bösen anstecken lassen? Ich will Ihnen raten, erzählen Sie, was Ihnen Schlimmes passiert ist. Das hilft meistens!“

„Ach!“ seufzte der Arzt und seine Stirn wurde wieder düster.

„Wo ging denn der tiefe Seufzer hin?“ lachte das Mädchen wieder.

Der Mann ärgerte sich fast über den unverwundlichen Humor. Aber eben hatte ihm das Mädchen so freundlich geholfen bei seinem kleinen Unglück, da konnte er doch nicht unliebenswürdig werden. Sie hätte ja auch vorüberfahren können. Jehn andere junge Damen hätten das sicher getan. Darum antwortete er mit einem kleinen Lächeln: „Nach Reinhardtsdorf!“

„Nach Reinhardtsdorf soll der Seufzer? Was soll er denn dort in dem lieben kleinen Nest? Ichahre nämlich grade dahin!“

„Was er dort soll? Ja, das versteht ein sorgloses junges Mädchen nicht! Konkurrenz! Das ist ein böses Wort! Wenn man seine Semester abgelesen hat auf der Universität, und dann als Assistent an der Klinik, wo man nichts verdient, da packt einen jeden rechten Kerl der Ehrgeiz, daß er nun nicht mehr aus Mutters Tasche leben will. Man will auf eigenen Füßen stehen, will verdienen. Ich erzählte Ihnen ja schon, daß ich erst ein halbes Jahr hier bin. Erst wollte mir's nicht recht gefallen in den freundlichen Bergen hier. Die Leute reden anders als in der Heimat und dann, sie sind so scheu und voll Aberglauben! Es war kein leichtes Anfangen. Nun habe ich gemeint, sie beginnen Vertrauen zu haben, und ich fasse hier festen Fuß. — Osterwitz ist klein, dort kann kein Arzt existieren. Aber Sonnendorf, Regenau und vor allem Reinhardtsdorf gehören dazu, ich dachte, wenn ich tapfer bin und halte es eine Weile aus, dann setze ich mich durch und nun —“

„Und nun? Wollen wir mal einen Moment absteigen, Herr Doktor? Es ist so heiß und da steht eine hübsche Bank. Wir haben noch eine halbe Stunde bis Reinhardtsdorf!“ Das Mädchen sprang behende ab und lehnte das blanke Rad an einen Baum. Doktor Kant tat das gleiche.

„Und nun glaube ich, wird's schwer halten mit dem Durchgehen! Meine Wirtin erzählte mir gestern, daß ich Konkurrenz kriege!“

„In Reinhardtsdorf? Das ist wohl ein Irrtum, Herr Doktor! Ich bin doch dort ziemlich bekannt!“ Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nein, leider ist es kein Irrtum, Gnädigste! Ich kriege sie und was für welche. Wenns noch ein Mann wäre, ein Kollege. Da ging ich hin und sagte ihm ein deutsches Wort: Kollege, für zwei Langts hier nicht. Da ist's zuviel zum Verhungern und zu wenig zum Sattwerden! Es ist besser, einer von uns geht anders wohin, liegt Ihnen viel dran, hierzubleiben, dann geh ich. Aber ja, der neue Kollege ist ein weibliches Wesen. Die Nichte vom Apotheker Brunnemann solls sein, die soll sich da niederlassen, sagt Frau Wendler. O je, überhaupt die studierten Weiber. Ich hab noch genug von der Universität, wenn sie in die Hörsäle kamen mit ihren garstigen Reformkleidern, den Klemmer auf der Nase, nichts von Anmut, nichts von Liebenswürdigkeit!“

„Nun hören Sie aber auf, Herr Doktor! Vielleicht ist Ihr künftiger Kollege in Reinhardtsdorf mal ganz das Gegenteil!“ sagte das Mädchen munter.

„Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe sie gesehen.“

„Sie haben sie gesehen. Und wie schaut sie denn aus?“

„Wie soll sie aussehen!“ meinte verdrießlich der junge Arzt. Gerade wie die anderen in den Hörsälen von Berlin. Ein Haarknötchen wie ne Kastanie groß fest am Hinterkopf, so unkleidlich wie nur möglich. Eine lange hagere Gestalt, in einem möglichst schmutzigen Kleide, die unvermeidliche Brille, so stand sie neulich unter den Kastanien vor der Apotheke mit Herrn Brunnemann. Ich wäre gern abgestiegen, ich plauderte gern mit dem Apotheker, er ist ein kluger Mensch. Aber der weibliche Doktor verdrarb mir die Freude.“

„So schrecklich sind Ihnen studierte Frauen?“

„Ja, mein Fräulein. Ich kann mir nicht helfen. Wenn ich schon das Seziermesser sehe in weiblicher Hand. Es ist eine natürliche Abneigung, nicht etwa bloß Futterneid!“

„Futterneid? Sagen wir lieber ‚Der Kampf ums Dasein‘, Herr Doktor. Das klingt menschlicher.“

„Reinnetwegen, der Kampf ums Dasein. Es war nur elend, wenn ich die Waffen strecken sollte in diesem Kampf und der Mann unterliegen gegen eine Frau. Und das kann leicht kommen. Denn wie ein Kräuterweibel aus dem Buch sieht das Fräulein Doktor grad aus und zu so was haben die Landleute hier gewiß mehr Vertrauen als zu dem herbeigeläufigen Berliner Doktor!“

„Ich glaube, Sie sind ungerecht, Herr Doktor. Die Dame unter den Kastanien vor Brunnemanns Apotheke ist Ihrer Beschreibung nach allerdings des Apothekers Nichte, Margarete Brunnemann, meine Kusine. Sie ist wohl nicht hübsch, aber dafür kann sie doch nicht. Ich habe sie sehr lieb, denn sie ist ein gültiger treuer Mensch und ich werde nicht dulden, daß Sie über Margarete spotten.“

„Verzeihung!“ sagte Doktor Kant. Es tat ihm aufrichtig leid, das junge Mädchen, das immer so lustig und freundlich war, gekränkt zu haben. Er hatte sie zufällig auf der Osterwitzer Hausfirmis getroffen und mit ihr getanzt. Dort hatten sie mit den Töchtern des Gutsbesizers und einigen Studenten, die in den Ferien da waren, sich vergnügt unter den Landleuten. Nachher hatte er sie öfters auf dem Rade getroffen und war hier und da mal ein Viertelstündchen an ihrer Seite gefahren. Sie gefiel ihm sehr und er hatte schon manchmal darüber nachgedacht, um wieviel die Praxis sich noch vergrößern müsse, ehe er sich eine Frau holen könne, und dann war ihm immer das kleine muntere Fräulein eingefallen, was so fröhlich und so kameradschaftlich war, ohne Ziererei, so recht ein Kind aus den Bergen. Nun fragte er, wo sie zu Hause sei. Da wurde sie ein wenig traurig und antwortete: „Eigentlich nirgends! Eltern habe ich nicht mehr. Für gewöhnlich bin ich in der Stadt, um was zu lernen und die Ferien bin ich immer irgendwo zu Gast!“

„Ferien!“ sagte Doktor Kant mit einem vertraumten Lächeln, das ihn wieder so jung machte. „Ferien! — das ist nun auch schon wie ein Traum aus ferneren Jugendentagen“ — und plötzlich setzte er heftig hinzu: „Himmel, was gäbe ich drum, wenn

ich nur nächste Woche einmal ein paar Ferkeln hätte!“

„Grad nächste Woche? Was denn da Schönes?“ fragte das Mädchen. „Meine kleine Schwester hat die einzige Schwester, die ich habe, meinem besten Freunde.“

„Nun, da fahren Sie doch hin.“ „Ich kann ja nicht!“ meinte der verzweifelt. „Ich kann doch unmöglich hier fortlaufen, wo die Leute an Vertrauen zu haben.“

„Haben Sie denn keinen Freund?“ „Ja, solchen Freund habe ich. Aber der kann die Tage noch weniger kommen als ich, denn er ist der Feind.“

„Das ist allerdings ein schmerzlicher Fall!“ lachte das Mädchen. „Aber wir nicht weiter? Ich bin ausgeglichen. Eine Weile wollten die Räder nicht anders her und die beiden Leute nicht.“

„Sicher das netteste Mädel von vier Dörfern!“ dachte er zufrieden. Seine Laune wurde wirklich ein wenig besser. „Haben Sie denn grade viel Geld und Schwieriges in der Praxis?“

„Das junge Mädchen seht.“ „Durchaus nichts. Gar nicht momentan aber doch soviel zu tun, daß nicht einfach ein paar Tage dauern kann.“

„Ich will Ihnen einen Rat geben, Herr Doktor. Ich werde meine Kusine den abscheulichen weiblichen Doktor für die Tage zu vertreten.“

„Aber gnädiges Fräulein, das ist doch ganz falsche Taktik. Da lassen mich meinem Feinde ja lebendig aus, meine paar Patienten sicher in ihre Hände. Sie sind ein gutes Kind und wollen es all helfen, wie bei dem Radfahren vorhin, aber das geht wirklich nicht.“

„Herr Doktor, Sie haben bloß in was Ihre vortreffliche Wirtin gesagt. Aber so nahe ist die Gefahr gar nicht. Meine Kusine ist noch lange nicht so sich hier niederzulassen. Sie hat auch nicht viel Lust dazu, nur Onkel Brunnemann wünscht es. Denn Kinder hat er nicht, und uns zwei Nichten hat er lieb und möchte uns am liebsten ganz haben. Ich fragte, ob Sie ernstlich schwierige Fälle haben, weil das Studio noch lange nicht fertig ist. Wenn Sie solche hätte, könnte sie es nicht wagen, aber so! Nun, wollen Sie bitten? — Ich darf natürlich nicht erwidern, daß sie aussieht, wie ein Kräuterweibel.“

Da stieg wieder ein tiefer Seufzer der Doktorbrust nach Reinhardtsdorf. diesmal wars ein Seufzer der Erinnerung. Liebes Fräulein, nun sind mir wirklich ein rettender Engel! — das ginge, wie würde Lisbeth sich so heißt meine kleine gute Schwester, meine liebe alte Mutter. Wie die sich freut.“

„Ich werde Margarete Bescheid und wenn Sie mit Ihren Kranken sind, steigen Sie in der Apotheke ab, recht, Herr Doktor?“

„Tausend Dank! Ich komme!“ „Auf Wiedersehen! Ich muß jetzt ab, denn ich will noch zum

berufen bestellen. „Al Heil!“ —
sie hin.

Abend war schon still über die
gezogen und ein liches Rot lag
kleinen freundlichen Häusern
in Harbardsdorf, spiegelte sich in den
blanken Fensterseiden und auf
den Mühlteich, aus dem eine Schar
grauer Enten schwammen.

Die alte Apotheke gemütlich
in großen Kastanien, von denen
die Blütenblätter im Abendwind
fliegen. Ein steinerner Rohr-
plättcherte auf dem Platz. Der
stand in der offenen Tür und
den Pfeischen. „Der Herr Brunne-
über Land, aber die jungen
lelen im Garten und erwarteten
Kantor.“ bestellte der junge Mann.
Kant dankte ihm freundlich und
das Haus.

dem großen, gutgepflegten Garten
beiden Mädchen an einem hübsch
Tisch, gerade so, wie er es eben
hatte. Jetzt standen sie auf und
ihn. Margarete Brunnemann
dunkle Reformkleid heute nicht
eine weiße Bluse und sah ganz
und liebenswürdig aus.

ein peinliches Gefühl, wenn man
von dem man eben unfreund-
wachen oder gedacht hat, um eine
bit bitten muß. So ging es jetzt
Kant.

„hat mir schon alles erzählt,
“ sagte das Mädchen und bot
Stuhl an.

„Wieze“ hieß das liebe muntere
Männchen Kant sah sie wohlgefällig
hatte den grauen Radfabrizug
h-Nebelklimten Sommerkleid ver-
sah ihr ganz reizend stand.

(Fortsetzung folgt.)



Rosa Rosen.

Stiße von A. Geber.

„Schnellzug brauste dahin; an
Kornfeldern, die voll üppigen
Segens standen und an Dörfern
vorbei, deren rote Dächer im
Sonnenlicht leuchteten, und der
keine Grenzen bis dicht an
himm hin, wenn nicht die sanft-
flüchten der Wiesen ihn in den
drängten. Im allgemeinen
legend Flachland, und nur ganz
der Ferne zeigten sich die blauen
der Berge.“

Went sah ganz allein im Abteil,
Put über sich ins Netz gelegt
hüßlich frisiertes Blondkopf, dem
eine schmiegsame Stiße bot,
harte Rückenwand gelehnt. Ihre
unausgeseht auf das schnell
Bild vor dem Koupeesfenster, an
Zug unermüdet vorüber rasste.
unden lang war sie bereits ge-
dann noch dreiviertel Stunden ging
dann hatte sie ihr Ziel erreicht,
Hause.

fünfzehn Monate hatte sie in
geweiht. Ostern war es ein

Jahr her gewesen, daß sie nach Berlin
fuhr, „um sich einmal in der Welt umzu-
sehen“. Im ersten Sommer hatte sie
keinen Urlaub bekommen; erst jetzt hatte
ihr der Chef vierzehn Tage frei gegeben,
und diese Zeit benützte sie, um einmal
wieder nach Hause zu reisen.

Je näher sie ihrem Ziele kam, desto
mehr klopfte ihr das Herz. Der Ort, an
dem ihre Tante eine Gastwirtschaft betrieb,
war ein Lustort mittleren Ranges, der
vom guten Mittelstande in alljährlicher
steigender Frequenz aufgesucht wurde. Es
hatte im Geschäft unter den Kolleginnen
manchen bewundernden Blick gegeben, als
sie diesen Ort als ihr Reiseziel nannte.
Daß sie dort zu Hause sei, hatte sie wohl-
weislich verschwiegen. Was ging es denn
die anderen an, daß sie den Ferienaufent-
halt umsonst hatte! Es genügte voll-
kommen, wenn sie einige Ansichtsarten
von dem „Hotel“ sandte, in dem sie
wohnte, und nach ihrer Rückkehr erzählte,
wie teuer die Pension dort sei!

Trude Went war schon in zarterster
Jugend von der Tante Rosen in Pflege
genommen worden, da ihre Eltern beide
gestorben waren, als sie ihr zweites Lebens-
jahr vollendet hatte. Tante Rosa war
also zu Trude genau daselbe, was
anderen eine Mutter ist. Sie hatte es auch
gewollt, daß ihre Nichte nach Berlin ging,
um dort etwas Schluß zu erhalten. Denn
wenn sie auch bei Tante Rosa Rosen viel
gelernt hatte, an so ein neumodisches
Delikatessgeschäft reichte deren Kunst doch
nicht heran. Trude sollte also die Augen
aufsperrten und alles, was sie gesehen hatte,
nachher der Tante getreulich berichten, da-
mit diese es nachmachen konnte.

Aber wenn Trude dieser ihrer Pflicht
gedachte, dann pochte ihr Herz, denn sie
hatte ein schlechtes Gewissen. In der ersten
Zeit hatte sie ja gut ausgemerkt und der
Tante manch schätzbare Rezept gefandt.
Aber dann hatte ihr Eifer immer mehr
nachgelassen, denn ihre Augen waren von
den verführerisch lodenden Dingen weiter-
gewandert zu dem flotten, hübschen Trai-
teur, dessen geschickte Hände aus dem
primitiven Urstoff all die feinen Dinge
schufen, die das Geschäft berühmt machten.

„Sowas möchte ich auch können.“
hatte sie einmal in unverhohlener Be-
wunderung gesagt, und er hatte darauf
mit leisem Lächeln erwidert: „Das werden
Sie nie lernen.“

Trude war zuerst etwas beleidigt ge-
wesen über diese Worte, die sie als Nicht-
achtung empfand. Aber dann gestand sich
ihr ehrlicher Sinn selbst ein, daß diese
Künstlerschaft, welche Herrn Richard
Geldern zu eigen war, ihr absolut fehlte.
Sie hatte viel mehr Sinn für die prak-
tische, kaufmännische Seite des Metiers,
und alle diese entzündenden Pasteten und
Schüsseln, die seine geschickten Hände
schufen, wandelten sich bei ihren ge-
wandten Worten den Käusern gegenüber
in blihende Goldstücke.

„Kadadada“ knatterte die Eisenbahn.
Trude steckte das Näschchen zum Koupee-
fenster hinaus. Da draußen standen dicht-
besäte Lupinewiesen, und die duftenden
Bogen, die von ihnen ausströmten, zogen
eine Weile mit dem dahintastenden Zuge
mit. Jetzt war sie gleich zu Hause.

Sie rüstete ihr Handgepäck zusammen;

und während sie so, zum Aussteigen be-
reit, nahe der Tür stand, mußte sie plötz-
lich ans Geschäft denken und an Richard
Geldern, der nun den anderen Mädchen,
ihren Kolleginnen, auf Tod und Leben die
Kur schnitt, und mit einem Male war ihr
alle Freude an der Reise genommen.

Im Gasthaus „Zur Rose“ waren die
Tische gedeckt, die Fenster mit frischen
Gardinen geschmückt, und Blumensträuße
prangten in den Vasen. Alles sah fröhlich
und lustverheißend aus. Und dazu lachte
die liebe Sonne und freute sich aller Pracht
drinnen und draußen.

Die Wirtin, Frau Rosa Rosen, lehnte
am Fenster und schaute hinaus. Viel
Unrast steckte heute in ihr. Seufzend griff
sie zur Zeitung und las, was sie schon ein
Duzendmal gelesen hatte:

„Ich bin die Ros im Garten,
Tu' auf den Freier warten;
Wird er den Weg zum Walde gehn,
Steht Rosa Rosen im Garten er stehn.
Dort harret der Liebe zarte Blut . . .
Nun Freierrmann, nur Mut! Nur Mut!
Und willst Du werben, willst Du's wagen,
Mußt Du eine Roje im Knopfloch tragen!“

War das nicht schön gesagt, so recht
poetisch, und dabei jedem verständlich, der
es verstehen wollte? Ach, sie sehnte sich so
nach einem neuen Glück! Ob wohl viele
Freier kommen werden? Sie konnte ihre
Ungeduld kaum mehr meistern; aber eine
heimliche Scheu hielt sie zurück, denn ihre
Nichte Trude Went sollte von ihren
Plänen nichts merken. Die hätte schließ-
lich gelacht!

In ihren Gedanken wurde sie durch den
Eintritt von Gästen unterbrochen. Zuerst
kam ein Herr mit einer Dame, dann ein
einzelner Herr, und beide Herren hatten
eine rosa Roje ins Knopfloch gesteckt. Nun
kam auch noch der alte Professor aus Neu-
Kuppin, der sich hier am Ort für die ganze
Dauer des Sommers einquartiert hatte.
Er trug sogar einen ganzen Strauß von
Rosen in der Hand. Sind denn das alles
Beiwerber. Der lebenslustigen Witwe
wird ganz siedendheiß bei dem Gedanken.
Sie ist ganz verwirrt; wenn sie die Trude
nicht da hätte, würden ihre Gäste heute
nicht zufrieden sein.

Trude ist wie ein Kobold, so lustig
und frisch. Trozdem sie am Morgen die
Eisenbahnfahrt überstanden hat, ist sie
noch flinker, als Frau Rosa es einst ge-
wesen ist, damals, vor zwanzig Jahren.
Und der Trude macht das Treiben hier
höllisch Spaß. Sie flüstert der Tante zu:
„Laß mich nur machen, ich sehe schon, dir
wirbs zu viel. Ich bin jünger.“ Und sie
lacht und springt; an ihrer weißen Bluse
prangt eine wunderschöne rosa Roje.

Rosa Rosen überlegt noch immer. Der
Herr, der mit der Dame zusammen ge-
kommen ist, hat sich mit dem anderen
Herrn in ein Gespräch eingelassen, aus
dem Frau Rosa hört, daß der Herr und
die Dame ein Ehepaar sind und der fremde
Herr ein Versicherungsinspektor, der nur
die Absicht hat, hier draußen Geschäfte
anzuknüpfen. Die Rosen haben sie wohl
ohne tiefere Absicht angestekt. Bleibt also
nur der Professor, aber der ist ihr zu alt.
Der mag sich eine andere suchen!

Wieder kommt ein Gast, diesmal ein

ganz Fremder. Ein Mann, der Frau Rosa auf den ersten Blick gefällt. Er hat großstädtische Allüren und ist dabei doch so freundlich. Daß er der Heiratsannonce wegen kommt, unterliegt keinem Zweifel. Als sie ihm den Kaffee vorseht, greift er nach der Zeitung. Frau Rosa bleibt stehen und beobachtet ihn. Er liest voller Auf-

Er greift nach der Zeitung und legt sie wieder fort. Fragend sieht er sie. Aber da sie die Annonce noch nicht gelesen hat, weiß sie nicht, was er meint und sagt nur:

„Wie hübsch, daß Sie hier sind! Haben Sie denn auch frei bekommen?“

„Freut Sie das?“ forschet er und versucht, ihr in die Augen zu sehen.

des fremden Gastes, der nun mit der Kombination die Sachlage übersehen nimmt nochmals die Zeitung zur Hand.

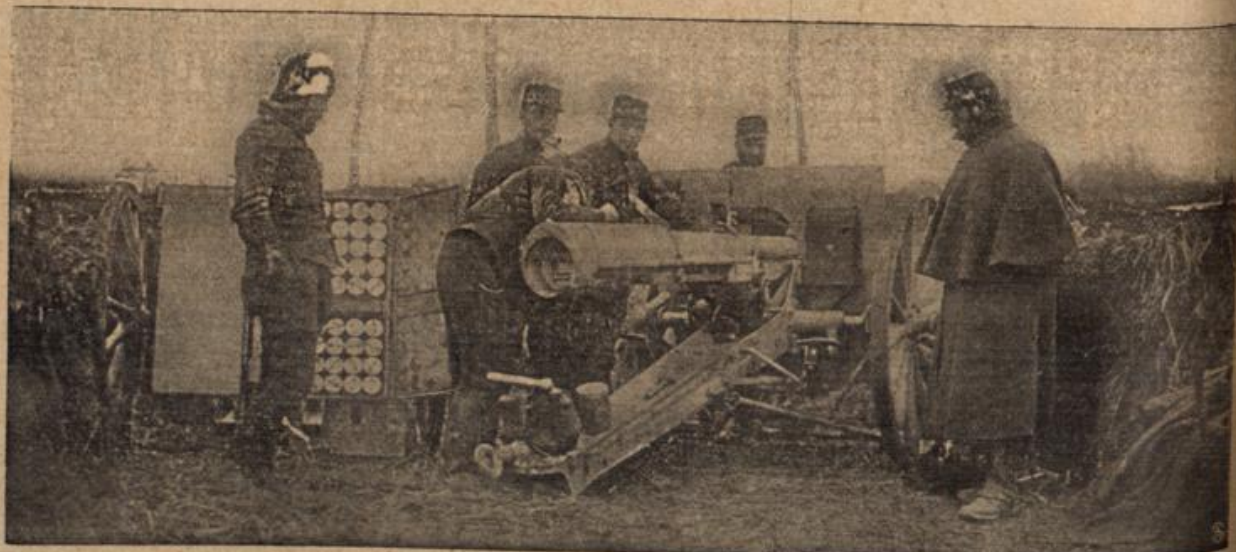
„Das ist wohl für Ihr Nichts“, fragt er, auf das Inserat zeigend.

Frau Rosa errödet. Sie möchte dem Gast gern aufklären, aber sie genügt. Darum sagt sie nur „Ja“.



Zerschossenes französisches Geschütz, nördlich von St. Mihiel.

Unsere obige Abbildung zeigt uns ein französisches Geschütz, welches auch schwer unter dem deutschen Artilleriefener gelitten hat, da von dem ehemaligen Gebäude nur noch die Grundpfeiler stehen geblieben sind. — Bei den heftigen Kämpfen an der Maas haben die Franzosen auf ihren besetzt gehaltenen und stark besetzten Höhen naturgemäß ihre Artillerie in gute Stellungen gebracht. Und daß sie bei der Auswahl ihrer „Stücke“ nicht gerade auf die kleinsten Kaliber kamen, das zeigt unser unteres Bild deutlich genug. Wir sehen, wie die Artilleristen das Geschütz während einer Feuerpause reinigen, damit es dann aufs neue Verderben in die deutschen Reihen hinüberpeilen kann.



An der Maas in Stellung gebrachtes französisches Geschütz wird während einer Feuerpause gereinigt.

merksamkeit, und seine Mundwinkel vertieft ein leises Lächeln. Aber Frau Rosa hat nicht den Mut, ihn um die Bedeutung dieses Lächelns zu befragen. Ihr ist, als wandle sie im Traum. Langsam entfernt sie sich.

In diesem Augenblick kommt Trude herbeigehuscht. Als sie des Gastes ansichtig wird, stutzt sie, aber dann geht ein frohes Leuchten über ihre Bilge.

„Ja!“ sagt sie aufrichtig. „Und seltsam, erst vorhin habe ich an Sie gedacht und mir vorgestellt, wie Sie nun mit den anderen schön tun . . .“

„Trude!“ sagt er vortwurfsvoll, „sehe ich so aus?“

Aber sie kann nicht antworten, denn die eifersüchtige Lante Rosa ruft sie mit schriller Stimme in die Küche. Bald darauf steht Rosa Rosen wieder an der Seite

Richard Geldern steht eine Weile vor sich hin.

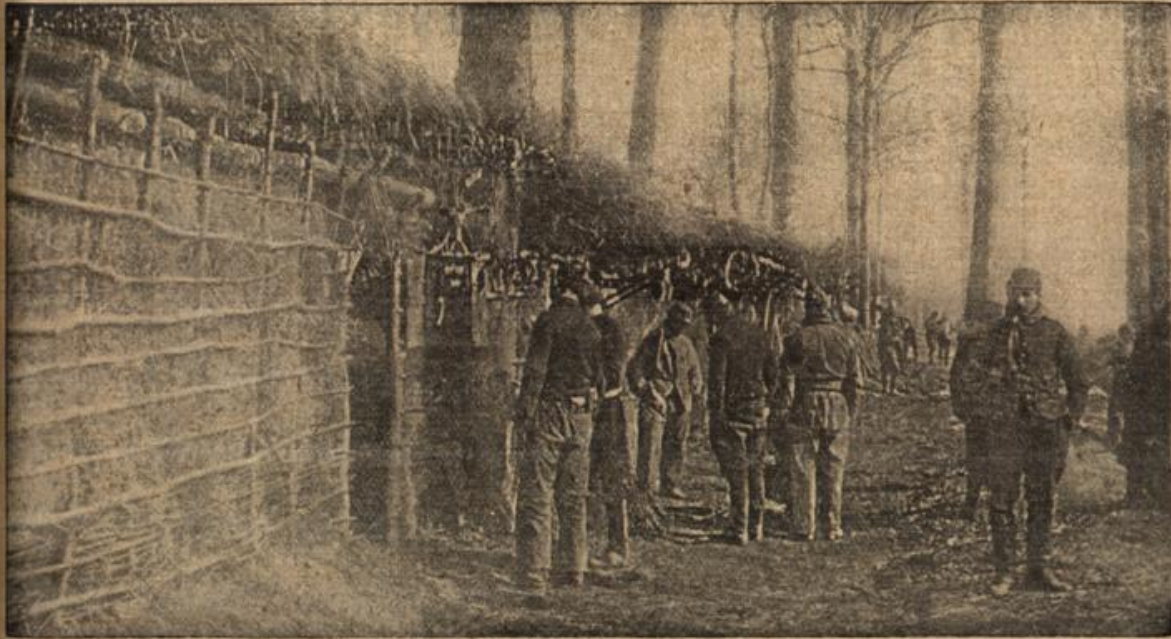
„Ich möchte mit Ihnen einig ungestört sprechen.“

Sie erglüht wie die Rosen drüben im Garten und weist nach dem Reben, er verneigt sich leicht und folgt ihr. Er wirft er der in die Gaststube. Trude einen Blick zu, der ihr Herz macht. In seliger Freude tritt

Feindliche Heere

Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern zwei treffliche Bilder aus den besetzten Stellungen unserer Feinde auf dem westlichen Kriegsschauplatz zeigen zu können. Zuerst ein Bild aus den Kämpfen zwischen Maas und Mosel. Wenn wir aus den täg-

behaglich sich einer wohlverdienten Ruhe hingeben können. Im Vordergrund an dem Baum sehen wir ein Telefon, durch das den ruhenden Truppen die Befehle der Kampfesleitung übermittelt werden können. Eine ganz anders geartete Befestigung zeigt uns das



Französische Befestigung auf der Maashöhe.

den Berichten unserer Obersten Heeresleitung immer neue herauslesen, wie schwer es unseren Truppen auf jedem Abschnitt der Schlachtfront gemacht wird, nur einen kleinen Vorteil zu erringen, so wird

zweite Bild, das vom Kriegsschauplatz in Flandern stammt, wo uns auf feindlicher Seite vielfach englische Soldaten gegenüberstehen. Die Söhne Albions haben sich hinter der Front ein Lager angelegt, das sie durch



Von Engländern angelegtes besetztes Lager in Flandern.

das durch unser Bild erst recht begreiflich gemacht. Wir sehen, daß die französischen Truppen auf den Maashöhen unmittelbar an ihren Befestigungen langgestreckte strohgedeckte wetterfeste Behältnisse errichteten, denen die durch den Kampf ermüdeten Soldaten

hohe Wälle und Sandsäcke schützten. In diesem Lager wird ihnen der Aufenthalt in Flandern natürlich nur so lange behaglich sein, wie das beschauliche Dasein nicht durch einschlagende deutsche Bomben oder Granaten gestört wird.

Fenster und schaut in die Rosenpracht vor dem Hause.

Richard Geldern und Rosa Rosen stehen einander gegenüber. Sie streift ihn mit einem scheuen Blick und sieht zu ihrer Bestürzung, daß er die Rose nicht mehr im Knopsloch trägt. Er hat sie herausgenommen, als er die Heiratsannonce gelesen hat.

„Ich bin Traiteur,“ beginnt er. „Seit vier Jahren arbeite ich in dem Geschäft, wo Ihre Nichte Trude angestellt ist. Ich habe das fleißige, fröhliche Mädchen lieb gewonnen — und ich möchte Sie bitten, ein gutes Wort für mich bei ihr einzulegen, und zwar bald. Denn aus dem Heiratsinserat sehe ich, daß Sie einen Mann für sie suchen und ich möchte nicht, daß mir ein anderer zuvorkommt. Heute abend muß ich bereits wieder abreisen.“

Frau Rosa ist es zu Mute, als stürze die Welt zusammen. Wie betäubt ist sie zuerst von der jähen Offenbarung, die ihr zeigt, daß sie nun einer anderen, jüngeren den Platz räumen muß. Aber als praktisch denkende Frau hat sie sich schnell mit der Lage der Dinge abgefunden. Kann sie selbst kein Liebesglück mehr genießen, das nun mal ein Vorrecht der Jugend ist, dann soll's ihr wenigstens auf andere Weise nützen. Und darum erwidert sie:

„Ich erkläre mich einverstanden. Aber ich mache meine Einwilligung von der Bedingung abhängig, daß Sie die Bewirtschaftung meines Hotels übernehmen und Trude in der Bedienung hilft. Ich will ja auch mitarbeiten, wie bisher. Aber lange mache ich nicht mehr mit, man wird müde.“

Sein Entschluß ist rasch gefaßt. Mit freundlichem Lächeln reicht er ihr die Hand. „Abgemacht!“

Frau Rosa ist bereits wieder zufrieden und ruhig. Sie ruft Trude herein und verschwindet still aus dem Zimmer.

Sie geht in den Garten. Da stehen ihre Rosen in üppiger Fülle, heraufschend im Duft, holdselig in ihrem Gewande.

„Rosen und Jugend vergehen so schnell,“ denkt sie, und eine Träne rollt ihr die Wange herab.



An mein Mutterle.

Von Clara Gill, Berlin.



Mutterle, Mutterle, nun liegt dein großer, starker Junge in einem Lazarettbett im fremden Land. Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen. . . . Es war ein blutiges Gefecht, in dem ich meinen Schuß bekam. Links und rechts fielen die Kameraden. Nur vorwärts! Weiter dachte man nichts. Und endlich war der Sieg unser. Mutterle, das ist ein Gefühl, wenn man weiß, alle die Kameraden sind nicht umsonst gestorben. Ich hatte einen Streifschuß gegen die Lunge bekommen, und als

wir übriggebliebenen Krieger uns um unseren Hauptmann sammelten, brach ich zusammen. Ich hatte mich mit größter Beherrschung bis zum Ende des Gefechts aufrecht erhalten. Nun konnte ich nicht mehr stehen. Dein Junge hat aber auch einen Lohn erhalten: das Eisene Kreuz.

Und jetzt liege ich in einem alten belgischen Schloß, das als Lazarett eingerichtet ist. Meine Brust schmerzt nicht mehr so wie vor drei Tagen, als ich hierher kam. Die liebe, blonde Schwester Lätare, die mich pflegt, hat mir gesagt, daß ich bald wieder aufstehen kann. Du brauchst also nicht in Sorge zu sein, Mutterle. Es geht mir verhältnismäßig gut. — Ich habe ein wunderschönes kleines Zimmer. Mein Bett steht am Fenster, und wenn ich mich umwende, sehe ich das Meer. Silbergraue und schneeweiße Vögel fliegen über die brandenden Wogen. Es ist ja jetzt die rauhe Jahreszeit. Dann ist das Meer viel wilder.

Oder ich bewundere den Himmel, und mit den gigantischen eilenden Wolken ziehen meine Gedanken zu dir, Mutterle. Du weißt, wie sehr ich den Himmel liebe: den wolkenbedeckten und den klarblauen, den abendrotleuchtenden und den sterndurchwirkten. Denkst du noch daran, wie ich die arme Witwe bedauerte? Wenn sie aus ihrem Fenster den Himmel sehen wollte, mußte sie sich platt auf die Erde legen, um ein Himmelsflecken zu erspähen.

Nach der Einrichtung meines Zimmers zu urteilen, muß das Schloß wundervoll sein. Ueber meinem Bett hängt ein Bild, das auch der Mutterle, gefallen würde. Es stellt einen Frauenkopf dar: ein feines ovales Gesicht, sehr schmale Lippen und so edle Schläfen. Etwas überaus Aethersches liegt in dem Gesichtsausdruck. Das Seltsamste aber sind die Augen. Liege ich still in meinem Bett, dann sind die Augen geöffnet. Ich glaube, es liegt daran, daß die Wimpern so lang sind.

Seit heute morgen weiß ich auch, daß die Augen nicht ganz geschlossen sind. Als ich erwachte, blinzelte ich zu dem Bild empor. Da sah ich, daß die seltsame Frau mich aus halbgeöffneten Lidern anblickte.

Nun liege ich immer und schaue zu ihr empor. Meer und Himmel werden gründlich vernachlässigt, höchstens der Himmel mal eines Blickes gewürdigt. Es ist auch besser, wenn ich liege, denn das Aufrichten macht mir doch noch ziemliche Schmerzen.

Ein ganzer Tag ist inzwischen vergangen; aber er ist mir nicht so lang geworden wie die drei ersten. Ich hab mich mit der seltsamen Frau befreundet, Mutterle. Sie tröstet mich mit ihrem Blick. Ich liege stundenlang, sehe sie unverwandt an und — träume. Sie hat mir schon ihre ganze Lebensgeschichte erzählt, Mutterle, wenn der Krieg zuende ist, und ich in deine Arme eile, erzähle ich dir aus dem Leben der seltsamen Frau. Lache nicht über einen Jungen, daß er im Bett liegt und so bunte Träume spinn. Ein deutscher Krieger darf nicht träumen. Aber laß mich Mutter. Es ist ja das Allerwunderschönste.

Dabei vergesse ich meinen Wunsch, möglichst bald wieder zu meiner Kompag-

nie zurückkehren zu dürfen, um geliebtes Deutschland zu säumen aus nicht.

Wenn die Schwester zu mir liebe, blonde Schwester, sagt könne bestimmt bald wieder ziehen. Nur solle ich mich nicht müsse mehr ruhen, ganz still in Papier und Bleistift will sie nehmen. Aber ich hab ihr täglich nur ein Stückchen an meine Mutterle zu schreiben. Die sanfte Schwester Lätare einver-

Wieder ist ein Tag vergangen. Schreibe jeden Abend an dich, Mutterle. Nachher, wenn ich schlafte. Nachher, wenn ich schreibsel absende, und du den Schlag öffnest, fallen dir unzählige in den Schoß, mein ein Mutterle. Wenn meine Wunde ist, schreibe ich nämlich meine Briefe täglich an dich.

Der Arzt sagte heute, Wochen, dann können Sie ziehen. Er machte aber kein Gesicht. Ich sagte das der Schwester hat mich jedoch beruhigt. Er etwas bärbeißig und soll nie aussehen. Es ist ja auch zu vielen verwundeten Krieger, meisten sind schwerer verwundet.

Heute kam die Schwester mir. Ob sich mein Zustand verbessert hat? Ich fragte sie. Sie lächelte und sagte: nein. Aber ich läge in meinem Zimmer, da täte ich und sie wolle ein bißchen mit mir. Ich hab ihr von dir erzählt, Mutterle, ich nur dich auf der Welt hab nur mich. Sie war über meine dir so gerührt, daß sie weinte.

Von der seltsamen Frau hab nicht gesprochen. So ein süßes verrät man doch nicht.

Am blauen Himmel sind grauschwarze Wolkensephen goldenen Rändern. Die Wolkensephen scheint stürmischer zu sein als der Wolkenskrieg.

Ich bin in Sorge. Jetzt faß ein, daß die Schwester gestern ich von dir sprach. Ob ich viel? Nein, nicht das Wort. Ich muß wieder an die Front, Mutterle, mein Mutterle!

Die seltsame Frau hat mich getröstet. Ich bin so ruhig. In hat sie an meinem Bett gesessen. Sie gefragt: „Werde ich gesund?“ antwortete: „Ja!“ Ich hätte liebsten die Augen geküßt. Meine froh. Meine Schmerzen sind nicht mehr so stark.

Wenn ich erst ganz genau ich wieder gesund werde, schreibe Briefe an dich ab. —

Heute kam die Schwester das in Träumen lag und die seltsame anstarrte. Sie sagte: „Ja, ja, altes Bild, das kann schon hundert alt sein.“ Ich habe beinahe Die seltsame Frau ist noch lebt doch. Sie hat mir erzählt,

Der Federpüschel.

Humoreske von A. Marc.

Eine seltene Glückchance hatte mir ein Mädchen ins Haus gebracht, das nicht nur blicksauber war, sondern auch den heute seltenen Vorzug besaß, ein Original zu sein. Sie verfügte über viel naiven Mutterwitz, nebenbei kam es ihrer intellektuellen Entwicklung zugute, daß ein starker Wissensdrang ihr innewohnte. Zu allen Zeiten plagte sie mich mit Fragen, die, wenn sie auch keine großen Menschheitsinteressen enthielten, doch bunt genug ausfielen, um mir oft schwieriges Beantworten einzubringen. Meine Erwidierungen standen ihr fest wie das Evangelium, was mich mit einem Stolz erfüllte, den ich scheu nennen möchte.

Eines Vormittags ahnte ich nichts Gutes. Helene verweilte, den Aufwisch-eimer in der einen, den Schauerlappen in der andern Hand, vor meinem Sekretär und begann, trotzdem ich schrieb:

„Gnäd'ge Frau!“

„Ja, Helene.“

„Wer ist eigentlich ein Herr und wer nur ein Mann? Und wie ist es mit uns, wer ist 'ne Dame und wer nur 'ne Frau?“

Dies hieß die Pistole auf die Brust setzen. Meine Gedanken mußten schnell arbeiten, sollte sie nicht unangenehm dringlich werden, auch galt es herauszufinden, was ihrem Begriffsvermögen entsprach.

„Sie dürfen nicht sagen, 'nur' ein Mann, denn Männer sind alle, auch die, die man Herr nennt, also der Bettler so gut wie der Kaiser.“

Hier lächelte meine Bedienteste, ein dralles hübsches Mädchen, und zwinkerte mir vielberrätend zu. „Ich weiß,“ bestätigte sie.

„Nun also. Aber Herrn sind die, welche, welche.“ Oh, Gents, ich kann mir und Euch das demütigende Geständnis nicht ersparen: speziell für meinen Jwed fiel mir augenblicklich keine knappe umfassende Charakteristik ein.

Und Helene, für die in meiner ersten Aufstellung doch wohl etwas Anregendes gelegen hatte, sprang selbst helfend ein. „Herren sind die, die auch alltags Zylinder tragen.“

Die Kühnheit des Satzes übermächtigte mich, dennoch wirkte ich, um mit ihr vorwärts zu kommen und ging zur zweiten Hälfte ihrer Frage über.

„Mit uns ist es dieselbe Geschichte, wie ich schon sagte.“

„Frauen sind wir alle,“ fiel mir das Mädchen ins Wort. Sie betrachtete sich unverfrohen in einem Spiegel ums gegenüber und zog die vollen Haare tiefer in die Stien. Wollte ich mein Ansehen bei Helene nicht einbüßen, mußte ich ihr bei weiterer Folgerung zuvorkommen.

„Man erkennt eine wirkliche Dame daran, daß sie unter ihr Stehende besonders freundlich behandelt. Außerdem ist ein Merkmal: sie leidet sich nie auffallend und so weiter.“ Mein Brief drängte.

„Und so weiter.“ wiederholte Helene, die mehr Ausführlichkeit wünschte.

Sie schlenkerte mit dem Eimer und entfernte sich, doch sah eine nachdenkliche Falte zwischen ihren blonden Brauen.

Einige Morgen später, als sie wieder

gewichtigen Schrittes mit ihrem Handwerkszeug durch mein Zimmer tappte, gelang ihr eine zweite Annäherung.

„Gnäd'ge Frau.“ Ich hörte auf zu lesen.

Helene setzte diesmal alles nieder und sich in Positur. Aus ihrem Gebahren ersah ich: sie nahm feste Stellung ein zu etwas.

„Gnäd'ge Frau.“ Ich bin eine Dame und „meiner“ ein Herr.

Holla, das war wohl neulich ein Fehlgriß. Hier muß ich einfließen lassen, Vene meinte, wenn sie sich derartig des besitzergreifenden Fürworts bediente, ihren langjährigen Bräutigam. Er war Kaufmann — Materialist — wach Stand seiner Erforenen nicht besonders paßte, sie fand es „natürlicher“, nur mit den Händen zu arbeiten, wie mit Händen und Kopf.

Der Erklärung gegenüber mühte ich den Weg der goldenen Mitte einnehmen. „Sie sind beide sehr anständige Leute,“ gestand ich.

Doch, mein Original konnte starrköpfig sein.

„Er ist ein Herr,“ bestätigte es zum zweitenmal. „Gnädige Frau haben mir selbst recht gegeben mit dem Zylinder. Und nu' war ich bei Meyern, den Kleiderhändler hin, der hatte für 'nen Spottpreis eine schöne Angststöhre, nur altmod'isch, mit 'ner breiten Krempe. Und damit geht mi' „meiner“ alle Tage auch auf kleine Gänge. Bei'n Heringsumpaden wird doch jeder,“ sie hielt inne und überlegte, „man die Ballonmütze aufstülpen. Für die Hasenheide und den Kienpott sonntäg'ich hat er längst einen Zylinder mit einem Schein, wie unser großer Kupfertessel.“

„Es ist gut, wenn man auf sein Neuhäres hält,“ ein Gemeinplatz, der mir über den Weg helfen sollte. Fernere Beweisgründe hätten mich Zeit gekostet, auch muß ich eine Schwächeanwandlung gestehen angesichts dieser Propaganda der Tat. Doch stand es anders im Schicksalsbuch — sie war noch nicht fertig.

„Ich bin eine Dame,“ triumphierend kam es heraus. „Neulich hat das Mädchen, was doch entschieden meine Untergebne ist, mal wieder Milch verplämpert und ich hab' sie nicht angefahren mit „dämliche Jöhre“, wie sonst. „Liebes Kind, Sie müssen besser Obacht geben,“ habe ich sagte zu ihr gesagt. „Und hier,“ sie schwang einen roten Federabstäuber wie eine Siegestrophäe. Es fiel mir schon auf, mit welchem mir unbekanntem Instrument sie meine Bilderrahmen bearbeitete.

„Dies,“ sprach sie weiter, „is der Schmutz von meinem besten Hut.“ „Meiner“ sagte schon immer, „das Ding is zu toll, Deneken, die Leute wenden sich nach dir um, du erregst Aufsehen. Nimm das man zum Abwedeln.“ Und nu' sprachen gnäd'ge Frau, „eine Dame darf keine Auffälligkeit haben“, also es klappt, wenn zwei mit solcher verständlichen Bildung es finden. Ruuter damit. Bloß — zwei Mark fünfzig hat es gekostet.“ Sie seufzte schwer.

Helene hielt ihre sauer verbienten Nidel sehr fest, ich ersetzte den Schaden, zumal ihre festliche Kopfbedeckung ohne die grellen Hahnenfedern, zu abgeknappert aussah, wie sie es bezeichnete. Sie puschtelt nun mit dem Wedel, welchen sie begrabdierte, um sich zur Dame zu erhöhen, voll doppelten Eifers.

des Krieges mit ihrem Vater

Schwester weiß ja nichts von

Frau.

uns immer an, die seltsame

ich. Dann wünsche ich mir

als ewig in diesem Zimmer

meinen Blick in ihren tauchend.

umbe, ich bin jetzt bald gesund.

merzen sind kaum noch zu

seit gestern huste ich auch nicht

mir folgendes überlegt:

in den nächsten Tagen das

lassen, nehme ich mir das

Du brauchst nicht zu fürch-

daß dein Junge stiehlt. Ich

Brief, lege da hinein meinen

den du mir mitgabst, und

Brief an der Stelle, wo das

Ich gebe meine Adresse an,

früher das Bild zurückverlan-

genn ihm so viel daran liegt.

gar nicht, ob ich ein paar

haben habe oder nur ein paar

Sch-

ich erwacht. Es ist Spätmach-

rscheinlich war ich morgens

bin eingeschlafen und habe

ant. Sicher ist es so. Ach ja,

Frau sah an meinem Bett

Rein, das ist kein Traum, die

scheit. Ich habe sie getröstet.

Ich habe sie mit ihrem

wieder im Schlosse wohnen

sah mich lange aus ihren

men Augenlidern an. Da

sch ich sie liebe. Ich riß sie

stich mir so sanft das Haar

ern, genau so sanft wie die

stare. Rein Gott, ist es schön,

werden.

Ihr gesagt, wenn der Krieg

sie mein Weib. Und das

mutterle, wenn ich wieder ins

reißt sie gleich zu dir, um dir

und meine Grüße und Küsse

ganzen Sehnsuchtsgedanken

en, um bei dir zu bleiben, bis

Tages in die Heimat zurück-

zäre der große, herrliche Sieg

ich bin jetzt gesund. Mor-

sicher der Arzt sagen, daß

s Feld darf. Ich habe gar

nen mehr, mir ist so leicht.

ilde bin ich. Ich will nun

st sicher die letzte Nacht in

lieben Zimmer, schlafen und

men, Mutterle, und

ehrte Frau! Sie werden

wohl inzwischen erhalten

ich Ihnen mitteilte, daß ich

ung Ihres Sohnes Ihnen

würde, ob Ihr Kommen für

empfehlenswert sei.

Ihnen nun leider die

lung machen, daß ihr Sohn

ben ist.

meinem Schreiben die Briefe

bei und erlaube mir, Ihnen

stes Weileid auszusprechen.

Schwester Vätare.“

Ernst und Scherz

Vergeltung. Ein Dragoner erhielt bei einem Gefecht einen Hieb über den Kopf, und in demselben Augenblicke brach auch sein Pferd getroffen unter ihm zusammen. Anfangs stand der brave Soldat ganz verblüfft da, dann aber wurde er zornig ob dieses Mißgeschickes. Da sieht er in einiger Entfernung einen Artilleristen zu Pferd. Rasch läuft er auf denselben zu, und indem er sich das Blut vom Kopfe wischt, sagt er treuherzig zu dem Artilleristen: „Mensch, gib mir blos dein Pferd, den Kerl kenn ich!“ und im Nu jagte er hinter dem Engländer her, um die erhaltene Wunde zu rächen.

Nur den Mut nicht sinken lassen. Ein polnischer Soldat sah in der Schlacht bei Gravelotte, daß seinem Kameraden zur Linken der Kopf von einer Kanonentugel weggerissen wurde. Einige Minuten später wurde der Finger seines Kameraden zur Rechten, eines Landsmannes von ihm, von einer Flintentugel zersplittert. Der letztere ließ sein Gewehr zur Erde fallen und heulte vor Schmerz laut auf. Da rief der Pole unwillig: „Altes Weib, hör' auf zu schreien! Sieh' doch da, dem Franz Natusezel hat eine Kanonentugel den Kopf weggerissen und er sagt kein Wort.“

Bilderrätsel.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Die verräterische Kuh. Eine Abteilung Feldgrauer wurde in einem unbewohnten Dorfe untergebracht. In einem Hofe waren Kühe zum Schlachten eingetrieben. Da lief in der Nacht eine derselben in einem Hintergebäude die Treppe hinauf und geriet in eine Kammer. Von der gewaltigen Last aber brach der Boden ein, und unter demselben entdeckten die Soldaten zu ihrer Freude einen reichen Vorrat an Wein, Mehl und Getreide, dessen Zugang von außen gut vermauert war.

Rätsel-Ged.

Rätsel I.

Haft in der Ersten Du ein D,
Ein u dann in der Zweiten,
So schau, daß niemand böse
Im Leben kann's bereiten.

Haft in der Ersten Du ein B,
Ein D, dann in der Zweiten,
Wird's Deinem Weg in finstern
Oft Schwierigkeit bereiten.

Rätsel II.

Die erste Silbe vom ersten Wort
Ist fern von uns im höchsten Noth,
Doch falls Du sie durchaus willst
Kannst Du auch weit nach Süden
An Mauern gewahrt Du die Zweit,
Und auch in Räumen, doch nie in

Die erste Silbe vom zweiten Wort
Zeigt sich wohl in jedem Hotel
Die Zweite jedoch hat jede Lanze
Und jedes Gewehr und manche
Die beiden Worte sind eine ganz
Sehr populäre Operette.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer
des Rätsels I: Pavia, Pavia;
diejenige Scharade: Feldpost; des
Dobut; der Slat-Aufgabe:

Im Slat lagen Herz-A und Herz-B
B hatte: Karo-B, Bil-K, Kreuz-10,
Kreuz-9, 8 u. 7, Herz-10,
C hatte: Kreuz-B, Herz-B, Bil-A,
Herz-9 u. 8, Karo-10, K.

Der Gang des Spiels war:

1. Stich: Bil 9, K u. A
2. " Karo-K, A u. B
3. " Kreuz 9, A u. K
4. " Kar. 10, 9, Kr. 10
5. " 8, Bil-D, 8, 7
6. " Bil 8, Herz 10, B
7. " Kar. 8, D, Kr. 7
8. " Bil 7, Kr. D, B

Die letzten beiden Stiche erhielt
Spieler, aber die Gegner haben in
bereits 84 Augen erhalten.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl.
Verantwortlicher Redakteur A. J.



Wie Grenadier Bumske mit Helm, Gewehr und Schanzzeug
eine halbe Kompagnie vortäuscht und die Franzosen mit Hurra
auf den Trab bringt.